

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 36.

Siebenter Jahrgang.

5. September 1863.

Abschied.

Und wenn es Gott nicht anders will
Und muß es denn geschehen,
Wohlan, so laß mich stumm und still
Aus deinen Armen gehen.

Und sage mir kein Abschiedswort
Und wein' auch keine Zähre;
O denke, wenn ich von dir fort,
Daß ich gestorben wäre!

Schwebt dann mein Geist in nächst'ger Zeit
Durch deines Herzens Gründe,
Um einen Todten trägt du Leid,
Und das ist keine Sünde.

Ich aber will nun wiederum
Unstät die Welt durchschweifen,
Und suchen das Mysterium
Des Daseins zu begreifen.

Ist mir dereinst das Räthsel klar,
Wird mir's ja auch wohl kommen,
Warum, was mir das Liebste war,
Zuerst mir ward genommen.

Michael Bercad.

Der Tagelwurm.

Eine Geschichte aus den Dolomiten Bergen von C. Lamprecht.

(Fortsetzung.)

„Und wenn ich nun sagte,“ sprach sie leise und trat ihm so nahe, daß er den warmen Hauch ihres Mundes auf seiner Wange spürte, „wenn ich nun sagte: Sepp! Ich hab Dich schon lang lieb; aber ich mag nicht in die Armuth heiraten. Ich weiß ein Geheimniß, das dem Kühnen schweren Reichthum verspricht! Würdest Du das Wagniß — denn es ist ein solches — unternehmen, mir zu lieb?“

Dabei legte sie ihre Hand zutraulich auf seine Schulter.

Sepp zuckte unter der Berührung; es war ihm bei Bevi's so überraschenden Worten ganz schwindlig geworden, aber nur vor Freude. Endlich ermannte er sich.

„Für Dich!“ schrie er jauszend. „Nichts auf der Welt ist mir zu schwer für Dich. Und Du liebst mich, Bevi!“

Und er streckte seine Arme nach ihr aus — doch sie trat lächelnd vor dem Erregten zurück.

„Wir sind noch nicht so weit,“ jagte sie. „Höre und

dann wollen wir sehen! Ich weiß vom alten Schäfers-Toni, der mehr von den Geheimnissen der Natur kennt als wir, daß die Lämmer und Schafe, welche da unten in der Maurach seit längerer Zeit verunglücken, von keinem Wolf gefressen werden. Der Tagelwurm ist's,“ flüsterte sie, sich ängstlich umsehend.

„Der Tagelwurm!“ murmelte entsetzt der Sepp und schlug ein Kreuz.

Die Bevi lachte.

„Ja, wenn Du so sehr viel Angst vor dem Wurm hast,“ spottete sie, „dann brechen wir leider ab!“

„Ja, was hat denn der Tagelwurm mit unserer Heirat zu thun?“ fragte ängstlich der Fischer.

„Höre!“ rief die Dirne und sah ihn finster an; „wer den Tagelwurm tödtet und ein Stück davon ißt, der sieht alle verborgenen Schätze und kann sie heben. Was aber das Heiraten betrifft, so heirate ich nur den, der den Tagelwurm tödtet. Nun weißt Du Alles!“

Dem Fischersepp wirbelte der Kopf. Obwohl bis zur Beweglichkeit lähn, schauderte er doch vor dem Kampfe mit dem mythischen Thiere zurück.

„Du zitterst!“ hohnlachte Bevi. „Och Feigling! Aber plage mich nie mehr mit Deinen Anträgen!“

Und sie kehrte ihm den Rücken.

Das konnte er nicht ertragen. Lieber vom Tagelwurm zerrissen werden, als, nachdem er gehört, daß sie ihn liebe, aus Mangel an Muth sie wieder verlieren.

„Bevi!“ rief er mit gepreßter Stimme.

„Nun!“ erwiderte kalt das Mädchen; „hast Du Dich anders besonnen?“

„Ich will Alles thun, was Du willst!“

„Du willst den Tagelwurm bekämpfen!?“

„Ja!“

„Bei Deiner Ehre?“

„Bei Allem, was mir heilig ist! Aber ich weiß nicht, wo er zu finden ist!“

„Höre! Hier in der Maurach gibt es einen Paß, wo die Ache zwischen hohen Felsen durchbricht und eine große Höhle bildet. In dieser Höhle haust der Tagelwurm. Doch, wo willst Du hin!“

„Wohin? Ich will ihn aufsuchen, so lange es noch Tag ist!“

„Bleibe, Sepp! Bei Tag ist der Wurm unsichtbar; nur Nachts kann ihn das Menschenaug' erkennen!“

„Nachts?!“

„Sei guten Muths, Sepp! Wir haben jetzt Vollmond und da ist es so hell, wie bei Tag! Nicht wahr, Du hast Muth und wirst mir den Wurm tödten?“

Und mit diesen Worten drückte sie sich an ihn und sah ihn mit ihren wunderbaren Augen an, daß der Sepp Alles, Gefahr und Tod vergaß, um seinen Arm um ihre runde Hüfte zu legen und seinen Mund an den ihren zu drücken, und schier zu vergehen in Liebe und Lust.

Fast nach einer Stunde trennte er sich von ihr, nachdem sie ihm den Ort nochmals genau beschrieben, wo der Wurm versteckt liegen sollte, und als besonderes Kennzeichen ein Kreuz angeführt hatte, das der Höhle gegenüber auf einem großen Steinblock mitten in der Ache für einen dort Verunglückten aufgerichtet war. In der Exaltation seiner Liebe versprach Sepp Alles, ja er schwur, er wolle ewig verdammt sein, wenn er nicht schon die nächste Nacht mit dem gräßlichen Wurme kämpfe, falls er überhaupt sichtbar wäre.

Die Verführerin triumphirte, kein Vorwurf regte sich in ihrem Gewissen — sie war mit sich selbst zufrieden.

Es war eine finstere, unheimliche Nacht, als der Fischersepp, seinen treuen Stutzen auf dem Rücken, drei Kugeln, in der Lueggercapelle während der heiligen Messe geweiht, im Ranzen, den Eingang der Maurach überschritt.

Der Mond konnte erst in einer halben Stunde über die Gletscher heraufkommen und dann war es noch zweifelhaft, ob bei dem ziemlich von Wolken bedeckten Himmel sein Licht sich auch von großem Nutzen erweisen würde. Einstweilen pfliff ein kalter Herbstwind von den Bergen und brachte in den Bäumen jenes unbeschreibliche Geräusch hervor, welches selbst starke Nerven zur Nachtzeit in der Einsamkeit der Wälder unwillkürlich erbeben macht. Dazu brauste und tobte die in Folge der herbstlichen Regengüsse angeschwollene Ache und löste in ihrer Wuth vom unterspülten Ufer Strauchwerk und Erdstücke hinweg.

Die Maurach ist ein ziemlich unheimlicher Paß, schon bei Tageszeit; bei Nacht aber nahmen die zu beiden Seiten steil emporsteigenden, tannenbewachsenen Wände, überragt von den über sie ihre weißen Gipfel hervorstreckenden Schneebergen und Gletschern, einen geradezu unheimlichen Charakter an.

Der Fischersepp war, wie wir wissen, ein wegen seines oft bewährten Muthes gerühmter Bursche; aber das Abenteuer, auf welches er diese Nacht ausging, war ihm dennoch so schaurig vorgekommen, daß er nicht nur seine Büchse und Kugeln weihen ließ, sondern selbst auch beichtete und communicirte, um für jeden Fall gerüstet zu sein. Er hatte, als er Huben verließ, gerechnet, die Maurach gerade mit Aufgang des Mondes zu erreichen; nun sah er, daß er sich getäuscht hatte. Zu ungeduldig und aufgeregter aber, um noch eine halbe Stunde zu warten, befreuzte er sich und ging im Vertrauen auf den ihm bekannten, stets neben der Ache fortsührenden Wege weiter.

Doch bald fand er, daß er sich ein beschwerliches Unternehmen vorgesteckt habe.

Der ohnedies schlecht unterhaltene Fußweg war in Folge der Regengüsse fast unwegsam geworden; sein Fuß glitschte aus. Dazu schlugen ihn die nassen Zweige ins Gesicht und mehr denn

ein Mal fühlte er sich am Rücken festgehalten, so daß sich das Haar unter seinem Hut zu sträuben begann. Bei näherer Betrachtung fand er dann, daß sein Büchsenriemen an irgend einem Baumast hängen geblieben war.

Muthig drang er dennoch vorwärts. Als ihm aber plötzlich eine Nachtente mit fast unhörbarem Flügelschlage vor dem Gesichte vorbeislog und er selbst einige Minuten später an eine Tanne rannte — da ging ihm die Geduld aus. Er beschloß, den Aufgang des Mondes abzuwarten, ehe er weiter in die Schlucht vorwärts schritt.

Zum Glück für ihn — denn im Stehen nahm sich das Rauschen der Bäume und des Flusses noch unangenehmer aus — dauerte es nicht lange, bis die kalte Scheibe des Mondes über den Schneebergen heraufstieg und den Engpaß mit seinen schwarzen Wäldern bleich beleuchtete. Noch eine Viertelstunde, welche der Fischersepp, dem vor innerer Aufregung trotz der kalten Herbstnacht der Schweiß auf der Stirn stand, fast laufend zurücklegte, und — die von Devi bezeichnete Stelle war erreicht.

Der Fluß machte hier eine scharfe Krümmung; ein steiler, nur mit einigen Föhren bewachsener Felskegel, an dem sich die Wellen tosend theilten, ragte in der Mitte des Wassers empor.

Auf seinem Gipfel stand ein großes Kreuz. Die linke Seite des Flussbettes war von düstern Wäldern begrenzt, die terrassenförmig von der Höhe des Berges bis zum Ufer des Flusses abfielen.

Auf der rechten Seite aber startete ein vielfach zerrissener und zerklüfteter Bergrücken empor. Ungefähr in der Mitte desselben, gerade dem Kreuze gegenüber, schien eine Höhle ins Innere der Wand zu führen. Das mußte die rechte Stelle sein. Beim klaren Scheine des Mondes recognoscirte Sepp die Gegend. (Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Geschichte Krain's.

Von Georg Kozina.

Die Landeshauptleute von Krain.

Bei einzelnen historischen Untersuchungen ist es uns befremdend vorgekommen, wie unsicher die Reihenfolge und die Regierungsdauer der einzelnen Landeshauptleute von Krain angegeben ist. Wir unterzogen uns, auch diese Frage, die doch für die Landesgeschichte von Krain von Wichtigkeit ist, in eine nähere Erörterung zu bringen.

Wir müssen jedoch vorerst bekennen, daß wir Anfangs nur die Reihenfolge benützten, so wie sie das Archiv für die Landesgeschichte von Krain ¹⁾ uns bot. Diese sehr mangelhafte Liste wollten wir bei unserer ersten Untersuchung ganz und gar dem unkritischen Sinne ihres ersten Bearbeiters, dem Balvasor, zuschreiben. Bevor wir jedoch dieses Urtheil fällen konnten, mußten wir den Balvasor selbst näher in Augenschein nehmen.

¹⁾ Herausgegeben von Dr. Klun. 1. Heft. Laibach 1852. pag. 82 ff.

Da fanden wir gleich auf den ersten Blick, was wir nicht erwartet haben, daß nämlich die Reihenfolge der Landeshauptleute in Krain bei Balvasor eine ganz andere ist, als die im Archive. Wir nahmen dann zu einer weitern Vergleichung auch Hoff's Gemälde von Krain zur Hand, da aus diesem Autor der Bearbeiter des Archivs ausdrücklich die Reihenfolge der Landesvicedome von Krain ²⁾ entnommen hatte, konnten aber nicht die Identität mit der Reihenfolge im Archive entnehmen, sondern nur mehr die Identität mit Balvasors Reihenfolge. Wir können dieß begründen soweit als unsere Forschung, deren Resultate wir hier geben werden, uns führte.

Da wir als Grundlage von Hoff's Gemälden nur den Balvasor betrachteten mußten, so verglichen wir die Reihenfolge der Landeshauptleute, wie sie Balvasors „Ehre des Herzogthums Krain ³⁾ gibt, mit der Reihenfolge im Archive und fanden, daß der Verfasser der Reihenfolge im Archive sowohl Balvasor als Hoff nicht recht verstanden hatte. Balvasor bekennet uns offen und an mehreren Stellen, daß er nur das wiedergibt, was er in Urkunden oder sonstigen Schriften gefunden hatte. Balvasor stellt für seine Behauptungen, in die er hin und wieder Zweifel setzt, seine Autorität, oder die eines Andern auf. Wo er sich auf seine Autorität beruft, sagt er uns auch, in welchen Urkunden oder sonstigen Manuscripten er den einen oder den andern Landeshauptmann namhaft gefunden. Die Urkunden bezeichnet er uns durch Hinzufügung des Aufbewahrungsortes oft so genau, daß wir in manchen Fällen die Urkunden, sobald sie uns noch erhalten sind, angeben können, die Balvasor benützt hatte. So sagt er z. B. Manuscript von Oberburg, Manuscript von Sittich, oder Freudenthal ic. Es ist uns erlaubt, zu schließen, daß sehr wahrscheinlich diese Manuscripte Oberburg, Sittich, Freudenthal ic. betreffen. Wir wollen jedoch damit nicht behaupten, daß unter dem Worte Manuscriptum allein die Urkunden verstanden sind. Hätte Balvasor den Unterschied zwischen Urkunden und anderen Manuscripten an verschiedenen Stellen seines Werkes ersichtlich gemacht, so wären manche Citate uns noch schätzbarer.

In wie weit der Bearbeiter der Reihenfolge der Landeshauptleute das Archiv schlecht aufgefaßt und damit eine ziemliche Unordnung in die ganze Liste gebracht hat, wollen wir hier gleich auseinandersetzen. Der Bearbeiter glaubte, Balvasor sei mit der chronologischen Feststellung der Landeshauptleute schon im Reinen.

Somit nahm er das erste Datum eines jeden nachfolgenden Landeshauptmanns zugleich als das letzte Datum des ihm vorhergehenden Landeshauptmanns. Er bekam dadurch zwei Jahreszahlen, von welchem und bis zu welchem Jahre Jemand die Würde des Landeshauptmanns bekleidet hatte. Dieß aber thaten weder Balvasor noch Hoff. Sie wollten nicht den Anfang und das Ende der Regierung eines jeden Landeshauptmanns schon gefunden haben.

Als einen kleinen Beweis dieser unserer Behauptung wählen wir drei Landeshauptleute, die im Archive unter Nr. 10, 11 und 12 vorkommen, und wollen sie mit Balvasor vergleichen.

Im Archive lesen wir:

10. Friedrich Freiherr von Seunegg 1335—1350.

11. Harbig von Pettau 1350—1351.

12. Von Gurt 1351—1355.

13. Rudolf von Lichtenstein 1355—1358.

Hoff nennt dieselben Namen als 11., 12., 13., 14. Landeshauptmann. Bei Balvasor kommen dieselben Namen mit derselben Aufeinanderfolge aber als 10., 11., 12., 13. Balvasor aber sagt bloß, daß er den 10., Friedrich Freiherr von Seunegg im Jahre 1335 ⁴⁾; den 11. Hardeg von Pettau im Jahre 1350 ⁵⁾, und den 12. den von Gurt 1351 ⁶⁾ gefunden hatte. Also er gibt und sagt von jedem Hauptmann nur ein Jahr.

Wir können hier noch gleich beifügen, daß wir Freiherrn von Seunegg in Urkunden aus dem Jahre 1334, 1336 und 1340; Hardeg von Pettau zu dem Jahre 1341, 1342 und 1343; den von Gurt im Jahre 1351 ⁷⁾; Harwid von Weisenegg in 2 Urkunden aus dem Jahre 1353 ⁸⁾, und Rudolf Otto von Lichtenstein, wie Balvasor, in einer Urkunde des Jahres 1355 fanden.

Die von uns gefundenen Landeshauptleute stehen im offensbaren Widerspruche mit der Reihenfolge im Archive, aber nicht mit Balvasor, den sie nur ergänzen, denn wir gaben außer den bei Balvasor gegebenen, noch neue Daten.

Wir können auch leicht angeben, wie der Irrthum entstehen konnte. Balvasor verknüpfte die gefundenen Namen mit Zahlen, denn eine andere Anknüpfungsort war nicht leicht möglich. Er ließ aber dahingestellt sein, ob z. B. der 12. Landeshauptmann nicht in der That der 13. u. s. w. war. Der Bearbeiter des Archivs nahm aber die einzelnen Zahlen als die wahre Aufeinanderfolge.

Darum ehren wir die „Ehre des Herzogthums Krain,“ wenn sie auch manche Irrthümer enthält. In vielen Stücken, und besonders, da er sich selbst Bahn brechen mußte, war Balvasor kritischer als manche unserer Zeitgenossen.

Wir aber wollen die Reihenfolge des Balvasor etwas ergänzen, soweit uns mehr Daten zu Gebote stehen, und die vorkommenden Irrthümer verbessern.

Man möge die vorausgeschickte lange Einleitung nicht verübeln. Sie kann eine Beachtung beanspruchen, da sie zeigt, wie vorsichtig jeder Geschichtsforscher die Bahn der Forschung gehen muß, denn sonst kann eine flüchtige Anschauung ihm nur Irrthümer als unliebsame Früchte geben. In den Irrweg aber, den der Bearbeiter der Reihenfolge der Landeshauptleute gewandelt, kann ein jeder Forscher nur zu leicht gerathen. Darum steht jedem Forscher die Rolle des Verbesserers viel besser, als die des Tadlers.

⁴⁾ Nach einem Manuscript Labaci et MS. comitum de Cilej.

⁵⁾ MS. Gallenberg.

⁶⁾ In einem MS. Freudenthals.

⁷⁾ Auch eine Freudenthaler Urkunde.

⁸⁾ Diesen hat Balvasor nicht, somit kommt er auch im Archive nicht vor.

²⁾ l. c. pag. 95 ff.

³⁾ Balvasor „Ehre des Herzogthums Krain.“ III. Band. IX. Buch. pag. 14 Folg.

I. Landeshauptman Rudelin von Birnbaum.

Balvasor ⁹⁾ kennt diesen Landeshauptmann aus einer Wiener Chronik im Jahre 1261. Er sagt, daß sich derselbe auch in den zwei folgenden Jahren, also 1262 und 1263 als Castellan zu Laibach unterschrieben hat. Uns ist der Name Rudelin von Birnbaum aus mehreren Urkunden bekannt. Wir fanden ihn theils mit dem Prädicate Castellanus, theils bloß als Rudelin von Laibach, der nun ein und derselbe mit Rudelin von Birnbaum ist. Die Würde eines Castellanus war im 13. Jahrhunderte und auch später gewiß eine sehr bedeutende. Der Träger derselben wird sie sehr wahrscheinlich nicht verläugnet haben, wo er als Zeuge sich unterschreiben mußte. Wir können aber auch nicht wagen, für jeden Fall zu behaupten, daß Rudelin nicht wirklich Castellan war, wo er urkundlich ohne Hinzufügung des Würtitels als Zeuge u. vorkommt, denn Ausnahmen sind immer möglich. Jedenfalls aber muß es uns in diesem speciellen Falle sehr auffallend vorkommen, daß Rudelin von Birnbaum nach dem Jahre 1263 und 1269 nie als Castellanus urkundlich vorkommt, wenngleich wir seinen Namen während der Zeit in 5 Urkunden finden, drei Mal im Jahre 1265 und je ein Mal in den Jahren 1267 und 1268. In diesen 5 Urkunden heißt es bloß Rudelin von Laibach. Andererseits muß es uns ebenfalls sehr auffallend vorkommen, daß wir ihn in den Jahren, wo er mit dem Prädicate Castellanus vorkommt, ohne dieses Prädicate nicht finden, ausgenommen das Jahr 1269, wo er ein Mal mit und ein Mal ohne dieses Prädicate vorkommt, welchen Fall wir uns jedoch ganz genügend erklären können.

Wir haben aber noch eine Bemerkung zu machen. Wir haben den Rudelin von Birnbaum schon in einer Urkunde von 1256, also schon 5 Jahre früher als Balvasor, gefunden ¹⁰⁾, und zwar mit dem Prädicate castellanus et capitaneus Labaci.

Ein Umstand macht uns dieses Datum zweifelhaft. Rudelin soll als castellanus et capitaneus vorkommen, unter einem Titel, mit dem er in keiner andern Urkunde vorkommt. Ferner finden wir seinen Namen, was auch nicht zu übersehen ist, zwischen 1256 und 1261, ein Mal, nämlich 1258, bloß als Rudelinus de Laibach. Der obige Titel Capitaneus ist wohl auch kaum auf ihn anwendbar, denn Capitanei werden spätere Personen, wie wir sehen werden, genannt, die über einen größeren Theil von Krain regierten. Diese werden aber auch nur als capitanei Carnioliae genannt, deutsch Landeshauptleute. Alle diese Gründe bestimmen uns, die Genauigkeit dieses Datums zu bezweifeln. Wir kennen übrigens die Urkunde nicht näher. Sie soll eine Sitticher Urkunde sein. Etwas Falsches ist in dieser Angabe. Die Unrichtigkeit des Datums ergibt sich auch, wenn wir die Urkunden von Sittich für das Jahr 1256 näher in Augenschein nehmen.

Wir kennen folgende:

1. 1256 December (bei Marian Austria sacra VII. 319.)
2. 1256 (bei Marian VII. 375.)
3. 1256 (bei Marian VII. 375.)
4. 1256 11. September (Mitth. des histor. Vereins 1860, pag. 21 und 1861, pag. 11, Nr. 3.)
5. 1256 29. März zu Richtenwald, (bei Tangel: die Grafen von Hennburg, Separatabdruck, pag. 9.)

In dieser Urkunde kommt als drittlester Zeuge: D. Rudelinus et Chunradus de Pirpom.

In den andern 4 Urkunden kommt nirgends der Name Rudlins vor. (Fortsetzung folgt.)

⁹⁾ Balvasor, IX. Buch des III. Bandes. pag. 15.

¹⁰⁾ Mittheilungen des histor. Vereins für Krain. 1856. pag. 41. Anmerkung 94.

Die vier „F“ der Sänger.

Wie die vier „F“ als Anfangsbuchstaben des Turner- Spruches: „Fröhlich, frei, fröhlich, fromm“ allgemein als Turnzeichen oder Symbol gelten, so haben jetzt auch die Sänger ein solches Zeichen angenommen: eine Lyra mit vierfachen L in der Mitte. Diese vier L bedeuten nämlich „Leben, Liebe, Lust, Leid,“ die Hauptmomente des Liedes und Gesanges.

Olympias. Geschichtliches Trauerspiel von Friedrich Marx. Wien. 1863.

„Bemooft Stoffe“ hat ein Literaturhistoriker jene genannt, welche der Dichter den ältesten Zeiten entlehnt, und für die das Publikum der Gegenwart kein Verständniß hat, keins haben kann, mithin sich daran auch nicht zu erwärmen vermag. Ein solcher Stoff ist denn uns vorliegendes Drama zu Grunde gelegt. Was weiß wohl unser Theater besuchendes Publikum von den Kämpfen und Krämpfen in dem ausgedehnten Reiche Alexander des Großen nach dessen Tode? Was weiß es von der Mutter dieses gewaltigen Eroberers und ihren Plänen? Was weiß es überhaupt aus der Geschichte der Zeit 300 Jahre vor Christi? Nur Wenigen ist aus dem Unterrichte in der Schule so viel geblieben, um sich der Namen der Hauptpersonen zu erinnern. Das große Publikum wird sich nicht angezogen fühlen. Bettner sagt in seinem Werke „Das moderne Drama“ sehr richtig: Es sind nur solche geschichtliche Stoffe zur dramatischen Behandlung geeignet, die in inniger Wahlverwandtschaft zu den Stimmungen und Bedürfnissen des gegenwärtigen Zeitbewußtseins stehen. Ein Drama, das sich seinen Stoff nur aus gelehrte geschichtlichen Interesse gewählt hat, ist von Hause aus todgeboren. Das historische Drama muß durch und durch aus dem eigensten Herzblut der eigenen Zeit herausdichten und dabei doch den Localton des geschichtlichen Helden mit Sicherheit treffen. Das ist und bleibt das ewige Gesetz dieser Kunstart.

Um nun das Volk empfänglich zu machen für seinen Stoff, ist es vor Allen Aufgabe des Dichters, wenn er ja nach „bemooft Stoffen“ greift, das rein Menschliche darin hervortreten zu lassen. Die Geschichte muß nur von Ferne hereinblicken. Geschicht das, so können selbst die dramatischen Helden des grauen Alterthums und ihre Thaten einen mächtigen Eindruck machen. Das beweisen die Dramen, deren historischer Kern dem Griechen- und Römerthum, das uns ohnedies bekannter ist als die vorchristlichen Vorgänge in der Staatsgeschichte Afiens, entlehnt ist.

Einen solchen Versuch hat Friedrich Marx in vorliegender Dichtung gemacht; er hat die Zersplitterung und Auflösung des großen Macedonischen Reiches Alexander des Großen durch Vndertrieb und inneren Zwist zum Gegenstand genommen, um die in den letzten Zuckungen des gewaltigen Reiches hervorragenden Charaktere in dramatischer Weise zu schildern, an ihrem menschlichen Denken und Thun, an ihrem Schicksale den Zuhörer sich stärken und erheben zu lassen. Ist es ihm gelungen?

Wir kennen F. Marx aus einem Band Gedichte: „Gemüth und Welt“, der im vorigen Jahre in Graz erschien. Es wehte uns daraus ein gebildeter Geist, ein reiches Gemüth entgegen. Gegen dieses Erstlingswerk gehalten, ist „Olympias“ ein gewaltiger Fortschritt in dem Entwicklungsgange des Dichters. Die geistvolle Charakteristik der Personen, die geschickte Schürzung und Lösung des dramatischen Knotens, die ganze Anlage und Durchführung des Stoffes, sowie der lebensfrische Dialog bekunden das echte Talent. Olympias ist eine im Sinne der alten Schicksalstragödie gehaltene Heldin. Um das zerplitterte Reich Alexanders neu zu schaffen, hat sie ihre Hände mit Blut besetzt, sie hat den gefangenen Archidäus, König der Macedonier, sammt seiner Gemalin Euridice, ermorden lassen. Blut verlangt wieder Blut, nach der antiken Schicksalstheorie; die Schuld muß gesühnt werden. Olympias stirbt nach dem Willen des Volkes. Es fehlt uns an Raum, sonst würden wir einzelne Stellen des Drama's, die uns besonders gefielen, hier anführen.

Herr Marx will sein Werk dem Hoftheater in Wien behufs der Aufführung überreichen. Wir würden uns im Interesse des Dichters freuen, hörten wir, daß es angenommen, daß es Bühnenfähig sei. Sollte es aber ein Lesedrama bleiben, was anzunehmen, wenn nicht bedeutende Kürzungen daran vorgenommen werden, so wollen wir es hiermit allen Jemen empfohlen haben, welche sich für die poetische Behandlung eines altgeschichtlichen Stoffes interessieren. Die äußere Ausstattung des Werkes ist eine ganz nette.

L. J.